

Bevölkerung, Fertilität und Familienplanung in Kolumbien

Teresa Huhle, Bevölkerung, Fertilität und Familienplanung in Kolumbien. Eine transnationale Wissensgeschichte im Kalten Krieg, Bielefeld (transcript) 2017, 360 S., 39,99 €

Bevölkerungspolitik war im 20. Jahrhundert für einige Jahrzehnte ein wichtiges Handlungsfeld in der internationalen und Entwicklungspolitik. Im Zuge der Ängste vor einer »Bevölkerungsexplosion« in den Ländern des Globalen Südens schien die aktive Intervention zur Drosslung des Bevölkerungswachstums (politischen ebenso wie wissenschaftlichen) Experten dringend geboten. Die Frage, wie diese Intervention aussehen sollte, war dabei gesellschaftlich hoch umstritten, griff sie doch in das private und intime Leben der Menschen direkt ein und war mit zahlreichen (auch konkurrierenden) Wertvorstellungen verknüpft. Die Dynamik des Bevölkerungswachstums wurde im Zuge dieser Debatten zu einem bedeutungsaufgeladenen Marker für den Grad der »Entwicklung« und »Modernisierung« einer Gesellschaft.

Teresa Huhle untersucht »Bevölkerung« als Gegenstand von Wissenschaft und Politik in Kolumbien. Als Zugriff wählt sie eine transnationale Wissensgeschichte (und folgt dabei vor allem Konzepten von Achim Landwehr und Philipp Sarasin). Dabei analysiert sie »die institutionellen und individuellen Produzenten und Produzentinnen des Wissens um Bevölkerung, Fertilität und Familienplanung in Kolumbien sowie deren Forschungspraxis«. Huhle streicht heraus, dass dieses Wissen ein elementarer Bestandteil weitreichender gesellschaftlicher »Debatten zu Familie, Gender, Sexualität, Entwicklung, Gesundheit und

Ernährung« war und somit in zahlreiche gesellschaftliche Bereiche hineinreichte. Sie betont den transnationalen Charakter dieser Debatten und der mit ihnen verbundenen Wissensproduktion auf der wissenschaftlichen und politischen Expertenebene, was in der Praxis vor allem die Auseinandersetzung mit dem US-amerikanischen Einfluss auf Politik und Wissenschaft in Kolumbien meint. Die USA waren über weite Strecken immerhin der global wichtigste Geldgeber bevölkerungspolitischer Programme und Wissensproduktionen. Die transnationale Bevölkerungsforschung stellt für Huhle einen »zentralen Bestandteil des ›globalen Kalten Krieges« gerade auch für Lateinamerika dar.

Als fester und gewichtiger Bestandteil entwicklungspolitischer Programme der ersten Entwicklungsdekade verdeutlicht der »Auf- und Abstieg der Bevölkerungsforschung [...] geradezu paradigmatisch die Kurzlebigkeit zahlreicher mit viel Optimismus begonnener und ebenso großer Ernüchterung beendeter Programme«. Huhle beginnt ihre Untersuchung mit den 1950er Jahren, als die Angst vor der »Bevölkerungsexplosion« virulenter wurde, und endet Mitte der 1970er Jahre, als sich die inhaltliche Ausrichtung, institutionelle Verankerung und finanzielle Ausstattung der bevölkerungspolitischen Wissensproduktion und ihrer Programme (in Kolumbien wie auch in den USA) grundlegend änderten. Die erste Entwicklungsdekade steht somit im Zentrum des Interesses.

Im Aufbau der Arbeit spiegelt sich Huhles Orientierung an der Wissensgeschichte überzeugend wider. Nach Kapiteln zu den Akteuren (institutioneller und personeller Art) der Bevölkerungswissenschaften in den USA sowie in Kolumbien folgen ein Kapitel zu den Praktiken der Wissensproduktion zu Fertilität in Kolumbien, die inhaltliche/diskursive Aus-

einandersetzung mit den Inhalten dieser Wissensproduktion in ihrer Relevanz für die »Modernisierung« von Frauen, Männern und Familien in Kolumbien und schließlich die tiefergehende Analyse der bevölkerungspolitischen Wissensproduktion »im lokalen Entwicklungslabor«.

Huhle reflektiert die Heterogenität ihrer Akteure und Akteurinnen aus wissenschaftlicher Perspektive. Neben Ärzten, Sozial- und Naturwissenschaftlern begreift sie auch Interviewerinnen, Interviewte, medizinisches Personal, Priester, Journalisten und Parlamentarier als Wissensproduzenten. Den institutionell verankerten professionellen Wissensproduzenten räumt sie Priorität ein, was Huhle einerseits mit ihrem Einfluss, andererseits mit der archivalischen Überlieferung auch pragmatisch begründet.

Hinsichtlich der Bevölkerungswissenschaften in den USA stellt die Autorin den Zusammenhang zur Einwanderungspolitik heraus. Als institutionelle Akteure treten zunächst die *Rockefeller Foundation*, der *Population Council* und mit etwas zeitlicher Verzögerung die *Ford Foundation* sowie die Cornell University hervor. Innovativ arbeitet sie heraus, dass Lateinamerika im Untersuchungszeitraum einen wichtigen Platz in der US-amerikanischen bevölkerungswissenschaftlichen Theoriebildung (z.B. zur Theorie des demographischen Übergangs) einnahm. Dies hatte auch sicherheitspolitische Gründe.

Für Kolumbien zeichnet Huhle detailliert und quellennah den Aufbau der Zentren der Bevölkerungswissenschaften nach und unterstreicht neben den US-Einflüssen die *agency* kolumbianischer Wissenschaftler. Die bevölkerungswissenschaftlichen Programme seien aber stets nur sehr kurzlebig gewesen.

Als wichtigsten Ansatzpunkt der Interventionen von Familienplanungsprogrammen macht Huhle »die Körper

und das Verhalten von Frauen« aus. Bevölkerungspolitische Interventionen waren somit immer auch geschlechterpolitisch und gouvernemental ausgerichtet, ihnen wohnte stets ein Element des *Social Engineering* inne. Mit dem Ziel der »Modernisierung« der Gesellschaft und ihrer Subjekte in ihren Alltagspraktiken, Wertevorstellungen und Geschlechterverhältnissen wurde in Kolumbien ab den 1950er, verstärkt ab den 1960er Jahren auf Verhaltensänderungen der Individuen zur »Selbstregulierung« der Fertilität gesetzt. Sozialwissenschaftliche Methoden reflektierten und prägten diese Ausrichtung.

Eines der wichtigsten Werkzeuge der Wissensproduktion zur Bevölkerung(sentwicklung) und gleichzeitig ein wichtiges Zeugnis über die Vorannahmen der Forschenden waren ab den 1960er Jahren die sozialwissenschaftlichen KAP-Studien, also Forschungen zu »Knowledge, Attitudes and Practices« über menschliche Reproduktion. Durch eine genaue Untersuchung der Praktiken der Interviewerinnen bei KAP-Studien zeigt Huhle die spannungsreiche Verflechtung transnationaler und nationaler Kontexte auf. So übernahmen kolumbianische Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zwar Methoden und Formate aus den USA, passten die Fragebögen aber der kolumbianischen Gesellschaft an. Die Wissensproduktion vor Ort wurde zudem durch die konkreten Arbeitsbedingungen der Interviewerinnen, die stets unter großem Zeitdruck standen, bestimmt.

Auf der Diskursebene argumentiert Huhle, dass vor allem das Konzept von »Verantwortung« bezüglich der Elternschaft dazu diente, in Kolumbien liberale (entwicklungspolitische, transnationale) und konservative (katholische) Akteure in ihren Zielen zu verbinden. Verantwortung, Vernunft, Kontrolle und Kin-

deswohl waren wichtige Schlagworte in den Befragungen und der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Bevölkerungsentwicklung. Vor allem männliche Verhaltensweisen seien als problematisch (weil potenziell unverantwortlich) wahrgenommen worden. Stabile Familienverhältnisse galten den Forschern und Forscherinnen als wichtig für eine Begrenzung der Zahl der Kinder, so dass die »Kleinfamilie« als Ziel und Zeichen der Modernität ausgegeben wurde.

Im letzten inhaltlichen Kapitel werden institutionell-akteurszentrierte, diskursive und praxeologische Ansätze zusammengezogen und lokale Kontexte der Wissensproduktion analysiert. Lokal begrenzte »Entwicklungslabore« erscheinen hier – im Einklang mit anderen Forschungen zur Geschichte der Entwicklungspolitik – als relevante Orte der Wissensproduktion mit spezifischen Praktiken und Akteurskonstellationen, an denen das Konzept des »community development« entwickelt wurde. Nicht ohne Grund firmiert in diesem Kapitel auch die Weltbank neben US-Stiftungen und -Universitäten als immer relevantere Akteurin.

Huhle arbeitet die wichtige Rolle der Ärzteschaft für die Bevölkerungsdiskurse in Kolumbien, den Nexus zwischen Entwicklung und Gesundheit seit den 1950er Jahren und den Fokus auf die *comunidad* in den medizinischen und staatlichen gesundheitspolitischen Diskursen heraus.

Durch seine konsequente wissenshistorische Perspektive kann das Buch grundsätzlich konkrete Auseinandersetzungen über Ziele, Konzepte und Handlungsprogramme der Bevölkerungspolitik nachzeichnen, auch, weil die Wechselwirkungen von medizinischer und sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion mit politischen Ideen und entwicklungspolitischen Programmen analysiert werden, was unter anderem durch die Vielzahl der berücksichtigten Akteure gelingt. Huhle

verweist auf die Macht, die aus dem »framing« eines »Problems« resultiert – und zeigt deshalb auch blinde Flecken im Bevölkerungsdiskurs auf (wie die Ignoranz gegenüber der Situation von Fabrikarbeitern und -arbeiterinnen im Hinblick auf die Mutter-Kind-Gesundheit, Familienstruktur et cetera).

Huhle will letztlich zu einer umfassenderen Beschreibung der kolumbianischen Gesellschaft während des Kalten Kriegs gelangen. Sie argumentiert, dass Bevölkerungsdiskurse eben nicht nur auf Soziologie, Demografie oder Medizin abzielten, sondern auch auf die Schaffung einer modernen Nation mit eigenverantwortlichen Bürgern und Bürgerinnen, die durch ihr Sexual- und Reproduktionsverhalten die Entwicklung ihres Landes vorantrieben. Die Argumentation der Autorin ist auch deshalb überzeugend, weil sie einerseits quellennah und detailliert vorgeht, andererseits ihre Ergebnisse konsequent in die wissenshistorische Fragestellung und die Forschungsliteratur eingliedert. Wünschenswert für weitere Forschungen wäre, die Rolle von UN-Organisationen (wie der Weltgesundheitsorganisation) noch stärker mit einzubeziehen.

Claudia Prinz (Berlin)

Die DDR und Angela Davis

Sophie Lorenz, »Schwarze Schwester Angela« – Die DDR und Angela Davis. Kalter Krieg, Rassismus und Black Power 1965–1975, Bielefeld (transcript) 2020, 304 S., 49 €

Die afroamerikanische Bürgerrechtlerin Angela Davis ist bis heute fest im kollektiven Gedächtnis ostdeutscher Jahrgänge vor 1965 verankert. Ende der 1960er Jahre geriet die junge afroamerikanische Professorin, die Mitglied der Kommunisti-